

Kunst,

Versuch einer umfassenden Definition

**Kunst ist alles, was geschaffen wurde,
und sich anders nicht rechtfertigen lässt.**

Mit dieser Definition lassen sich widerspruchslös die Kreidewerke von Caspar David Friedrich, die blauen Pferde von Franz Marc, die Dosen-suppen und Coladosen von Andy Warhol, die Fettecke von Joseph Beuys und natürlich auch das Monument des Manaf Halbouni in Dresden unter einem Kunstbegriff erfassen.

Kunst muss also weder schön noch realistisch, weder harmonisch noch provokant sein – Kunst genügt sich am reinen Dasein.

Die Scherzfrage: „Ist das Kunst, oder kann das weg?“, weist jedoch darauf hin, dass zwischen Kunst und zufällig Entstandenem in den Augen der Betrachter häufig das Momentum¹ der Kunst nicht erkannt werden kann, ja dass eine andere Rechtfertigung gefunden wird, die nahe am eigenen Erfahrungshorizont beheimatet, so etwas wie eine „bedauerliche Ungeschicklichkeit“ oder „in Kauf zu nehmende Folge antiautoritärer Erziehung“ als Ursache annimmt, diese als „menschlich“ rechtfertigt, doch zugleich auf die Beseitigung dessen abzielt, was die erwünschte Ordnung und Sauberkeit stört.

Es gibt, jedenfalls bei näherem Hinsehen, eine breite Schnittmenge von „Hervorbringungen“, die von den Hervorbringenden, ihren Sponsoren, Kritikern, Galeristen und Vernissage-Besuchern als Kunst, von der großen Masse der hiervon Ausgeschlossenen jedoch als zu beseitigender Müll angesehen wird.

¹ Momentum hier im physikalischen Sinne zu verstehen als „Schwung, Wucht, etc.“

Wie kann das sein?

Stehen wir wieder einmal ratlos vor dem unergründlichen Unterschied zwischen Eliten und Nieten? Fehlt uns einfach jener feine Sinn, der Kunst noch da zu erkennen vermag, wo sich dem ungeübten Auge nur Müll, Schrott und Chaos darbietet?

Ich finde, mit dieser Erklärung machen wir es uns zu einfach. Außerdem handelt es sich ja noch nicht einmal um eine Erklärung, sondern schlicht um eine Kapitulation, bestenfalls um Wurstigkeit oder Scheißegalität.

Es muss noch einen anderen Gedankenpfad geben, der die Kunst der Unterscheidung zwischen Kunst und allem anderen offenbart, wenn man ihm nur lange genug folgt.

Unterstellen wir, dass der Künstler – so es sich denn um einen bildenden Künstler handelt - von dem Wunsch getrieben wird, der Welt durch sein Bildwerk eine neue Sichtweise zu eröffnen, etwas zu zeigen, was sonst nicht gesehen wird oder gar unsichtbar ist, dann braucht sein Werk weder schön, noch handwerklich perfekt, noch ansprechend zu sein, es genügt, wenn die provozierte neue Sichtweise dadurch so vermittelt wird, dass davon ein so genannter „Aha-Effekt“ ausgeht.

Als Christo damit begonnen hat, alles Mögliche in Tücher zu hüllen und mit Tauen zu verschnüren, hat er uns damit die Frage gestellt: „Wie wäre es, wenn das unter meinen Tüchern Verborgene nicht mehr da wäre?“ Aber auch die andere Frage: „Weiß ich denn eigentlich noch, wie das nun Verborgene aussieht?“, hat uns auf die Oberflächlichkeit des Sehens, und damit letztlich auch auf die Oberflächlichkeit unseres Denkens hingewiesen.

Das war, zugegeben, zumeist hässlich anzusehen, oder zumindest weniger schön und erhaben als das Verpackte, doch haben sich die

Fotografien der Verpackungswerke des Verpackungskünstlers gut genug verkauft, um immer wieder noch einmal nach einem neuen, der Verpackung harrenden Objekt zu suchen.

Es handelt sich allerdings um eine Kunst, die untrennbar mit dem Künstler selbst verbunden ist. Es hat tausende große Künstler gegeben, die mit Öl auf Leinwand Gegenständliches gemalt haben, ohne dass der erste Ölmaler dem zweiten vorgeworfen hätte, er sei ein Plagiator.

Gleiches gilt für Bildhauer, für Aquarellisten, für japanische Tuschzeichner – die Technik steht allen offen, erst das geschaffene Werk ist Original und jede Wiederholung ist Kopie, Fälschung, unwert.

Doch ganz anders schon bei Beuys' Fettecke. Die kann von keinem Künstler wiederholt werden, auch nicht mit ganz anderem Fett und in einer ganz anderen Ecke.

Womit sich abzuzeichnen beginnt, dass es nicht mehr das Werk ist, das bewundert wird, sondern der Künstler. Letztlich kann dieser Künstler in die Welt setzen, was immer er will, und sei es die mumifizierte Schale einer Banane – es wird immer Kunst sein, weil sein Name drauf steht. Dazu braucht es allerdings eine „Legende“, die den Künstler mystifiziert oder glorifiziert, je nachdem. Versuchen Sie einfach mal, die [Literatur über Beuys](#) zu erforschen. Sie werden staunen!

In manchen Fällen geht die Legendenbildung allerdings dem Werden des Künstlers und seiner Werke voraus.

Dies ist besonders der Fall, seit sich auch die Kunst der Gunst der „Vermarkter“ nicht entziehen kann. Es werden Künstler durch Marketing „geschaffen“, schnelllebig, und daher besonders gut zu beobachten, im Bereich der Unterhaltungsmusik, wo das Publikum so ungefähr alle zwei Jahre nachwächst und eine neue Ikone braucht, um sich von der vorausgegangenen „Generation“ der schon uralten 17-Jährigen abgrenzen zu können.

Hunderte von trällernden pickelgesichtigen Jungs und noch mehr aufreizend auftretenden Mädels werden so nach und nach durch die Mühlen der Musikverlage gedreht. Doch nur diejenigen, deren Legenden stark genug sind, um gegen die anderen Legenden zu bestehen, bleiben über ein Jahrzehnt, manche noch länger, fester Bestandteil der Musikprogramme im Radio – und nur diese werden später von anderen Künstlern „gecovert“, also noch einmal mit anderer Stimme und anderer Besetzung neu vermarktet. Doch auch diese Coverversionen sind an die Person gebunden, die sich damit an die Öffentlichkeit wagt, an die Legende, die groß genug ist, es mit einem Vorgänger aufzunehmen. Alles andere wäre nur Karaoke.

Im Fall von Manaf Halbouni hat die Legendenbildung mit seinem „Monument“ in Dresden soeben erst begonnen. Was er auf seiner Homepage bisher an „Hervorbringungen“ vorzuweisen hat, erweckt nicht den Anschein, dass er wirklich schon zu den arrivierten Künstlern dieser Welt gehört. Dennoch ist es ihm nach eigenen Angaben gelungen, das „Kunsthhaus Dresden“ für seine Installation zu gewinnen und es sogar an der Finanzierung zu beteiligen.

Die künstlerische Leitung des „Kunsthhaus Dresden“ obliegt Frau Christiane Mennicke-Schwarz, der es schon [2015](#) ein Herzensanliegen war, „die Aktion unbedingt jetzt, in den Tagen rund um den Jahrestag der Zerstörung“, stattfinden zu lassen, „weil dieses Datum immer wieder von Neonazis missbraucht wird“.

2015 hieß es dann auch ganz offen: „Kultur statt Pegida“, und, man wolle eine Gegenöffentlichkeit herstellen, Dresden als weltoffene Stadt präsentieren. Frau [Mennicke-Schwarz äußerte damals auch](#): „Der Beweggrund war für alle eine ganz große – muss man schon fast sagen – Verzweiflung eigentlich –, Mitte Januar, als die Pegida-Bewegung immer mehr Anhänger fand, als die Situation gefühlt sich sehr stark zuspitzte in der Stadt. Für Menschen in der Kunst und auch in der Wissenschaft ist das natürlich einfach eine Katastrophe, weil da ein ganz großes Bewusstsein da ist, dass es uns und unseren jetzigen Stand der Kultur und Wissenschaft gar nicht geben würde, wenn wir uns abschotten würden.“

Die gelben Container vom vorletzten Jahr waren innerhalb von nur 10 Tagen ersonnen und aufgestellt worden. Es fehlte ihnen ein Künstler, es fehlte eine Legende. Also waren sie nur gelb (außen) und wurden (innen) „bespielt“. Die Anspielung darauf, dass Flüchtlinge mancherorts in Containern untergebracht würden, so wie Erdbebenopfer in Italien auch, konnte sich mangels einer großen Legende nicht so festsetzen. Es hat damals kaum jemand darüber gesprochen – und heute ist die Aktion außerhalb Dresdens vergessen.

2017 steht offenbar deutlich mehr Planung dahinter. Ein Syrer, der zum deutschen Künstler wurde, dessen Name sich schnell mit dem Namen syrischer Städte verbindet, wurde vom Kunsthaus Dresden protegiert, damit er drei ausrangierte Busse der Nürnberger Verkehrsbetriebe zum Wahrzeichen des Kriegs um Syrien machen konnte. Dumm nur, dass es sich um ein Plagiat handelt, denn das Original stand wohl für eine ganze Weile in Aleppo herum, der/die Künstler ist/sind unbekannt und die Urheberschaft wird mal dieser, mal jener Gruppierung zugeschoben. Manaf Halbouni hat sich dafür entschieden, anzunehmen, sein Monument sei am Originalschauplatz zum Schutz der Nichtkombattanten errichtet worden, was tiefe menschliche Gefühle anspricht. Man fühlt sich, als habe St. Martin soeben seinen Mantel geteilt.

Vor allem aber lenken die drei erigierten Busse die Blicke auf sich und die Gedanken ab von der Dresdner Bombennacht, die ja nun schon so lange her ist, dass Erinnern sich nicht mehr lohnt, und nur Ewiggestrige noch ein Bedürfnis verspüren, in diesen Tagen der Opfer zu gedenken, zumal das sowieso gar nicht so viele waren, wie Historiker im Laufe der Zeit herausgefunden haben, sondern noch weniger, wie weitere Historiker im weiteren Laufe der Zeit herausgefunden haben.

Vermutet man nun, die Installation auf dem Dresdner Neumarkt folge den Intentionen der Aktionen von 2015 und verfolge den Zweck, dass man den Nazis damit „eins auswischt“, und wieder einmal „Kultur statt PEGIDA“ auf die Straße bringt, wenn das „Monument“ also

geschaffen wurde, um einer politischen Botschaft einen visuellen Ausdruck zu geben, dann sind die drei Busse nur Schrott und keine Kunst, sondern lediglich ein Mittel zum Zweck, so wie eine Litfaßsäule mit einem Wahlplakat dran auch.

Geht man jedoch davon aus, der Künstler wollte uns mit dieser Installation eine neue Sichtweise eröffnen, etwas zeigen, was außer Kfz-Mechanikern vorher nie jemand wahrgenommen hat, nämlich die Unterseite von Omnibussen, dann handelt es sich zweifelsfrei um Kunst.

Denn so wie Christo mit der Reichstagsverpackung das Nachdenken über eine mögliche dauerhafte Abwesenheit desselben erst angestoßen hat, hat auch Halbouni ein Nachdenken darüber angestoßen, ob und wie Dresden mit der dauerhaften Abwesenheit von drei auf den Hintern gesetzten Bussen nach dem Abbau „des Monuments“ überhaupt weiter existieren können wird.

Vermutlich wird man zu dem Schluss kommen, dass es für die Weiterexistenz der Stadt am wichtigsten sein wird, dass die Menschen weiterhin gerne dort wohnen und arbeiten.

Was müsste man wohl tun, was sollte man wohl eher unterlassen, damit das gelingt?

Alle Dresdner, die schon länger dort wohnen, zur Auswanderung zu bewegen, könnte schwierig werden.

Wie bitte?

Was sagten Sie?

Ach so. Wir schaffen das.

Ja, wenn Sie meinen.